

Was kann und was darf man drehen? Diese Frage stellten sich **DoP Sophia Fenn** und Regisseurin **Jana Stallein**, als sie „Where the Waves Took Her“ realisierten. Entstanden ist ein Dokumentarfilm über Frauen auf der Flucht, einschließlich der Suche nach einer respektvollen Bildsprache für ein hochsensibles Thema.

 **Migration und Flucht** gehören zu den großen Konfliktthemen unserer Zeit. Doch auch in den hitzigen Debatten über Zuwanderung und Abschottung dominiert der männliche Blick. Die Erfahrungen geflüchteter Frauen bleiben meist unsichtbar. Dabei sind sie auf der Flucht in besonderem Maß Gewalt, Ausbeutung und Lebensgefahr ausgesetzt.

Der Dokumentarfilm „Where The Waves Took Her“ von Regisseurin Jana Stallein und DoP Sophia Fenn rückt genau diese Stimmen in den Mittelpunkt. Er begleitet eine Berliner Hebamme auf einer Mission im Mittelmeer und lässt zugleich Frauen zu Wort kommen, die ihre Flucht bereits überlebt haben.

Sophia Fenn wuchs in Berlin auf und kam früh mit Film in Berührung, denn ihre Eltern sind beide in der Filmbranche tätig: Ihr Vater Manuel Fenn arbeitet als Dokumentarfilm-Kameramann und -Regisseur, ihre Mutter Antonia Fenn ist Editorin. 2015 begann Sophia Fenn eine Ausbildung in Mediengestaltung Bild und Ton an der Filmuniversität Babelsberg und wechselte anschließend direkt in den Kamerastudiengang, den mit dem Bachelor abschloss. Nach den pandemiebedingten Einschränkungen stand für sie fest, im Anschluss ein Masterstudium zu absolvieren. Dort lernte sie die Regisseurin Jana Stallein kennen, mit der sie den Dokumentarfilm „Where the Waves Took Her“ als gemeinsamen Abschlussfilm realisierte.

Jana Stallein begann ihre Ausbildung als gestaltungstechnische Assistentin in Paderborn, bevor sie an der FH Dortmund Film und Sound studierte. Danach wechselte sie nach Potsdam, um dort Regie zu studieren. Ursprünglich arbeitete sie vor allem als Editorin und schnitt Serien, ihre eigentliche Leidenschaft galt jedoch stets dem Dokumentarfilm. ▶





Das
UNZEIGBARE
zeigen



SOPHIA FENN MIT DER SONY FX6

Wie habt ihr denn zu diesem Projekt zusammengefunden?

Jana Stallein: Ich habe mich an der Uni mit dem Projekt beworben und wusste, dass ich auf ein Seenotrettungsschiff gehen und dort einer Hebamme folgen wollte. Dafür gab es einen Pitch, bei dem man sich dem Kamerastudiengang vorstellen konnte. Für mich war von Anfang an klar, dass unbedingt eine Kamerafrau mitkommen sollte, weil das Thema das erforderte.

Sophia, du warst dann in diesem Pitch. Was hat dich an dem Thema angesprochen?

Sophia Fenn: Mich hat überzeugt, dass Jana schon sehr eingearbeitet war und genau wusste, was eine

solche Mission bedeutet. Das hat mir Sicherheit gegeben. Gleichzeitig hat mich ihr Fokus auf die Frauen angesprochen. In der Berichterstattung über Flucht stehen fast immer Männer im Mittelpunkt, dabei bleiben die Perspektiven von Frauen weitgehend unsichtbar. Das Thema hatte für mich deshalb eine besondere Bedeutung.

Trotzdem war ich anfangs vorsichtig. Ich war mir nicht sicher, ob ich mir das selbst zutraue, und habe gezögert, Jana nach dem Pitch direkt zu kontaktieren. Nach einem langen Gespräch haben wir uns dann aber entschieden, das Projekt gemeinsam anzugehen, da wir einen ähnlichen Anspruch an unsere Arbeit haben.

In welche Richtung gingen deine Bedenken? Betrafen die gestalterische Fragen oder eher die äußereren Umstände und die Geschichten, mit denen man konfrontiert sein könnte?

Sophia Fenn: Eher Letzteres. Dokumentarisch hatte ich schon viel gearbeitet und auch auf Schiffen gedreht, da fühlte ich mich sicher. Aber ich hatte in meinem Leben noch nie einen toten Menschen gesehen. Man muss davon ausgehen, dass so etwas auf einer Mission passieren kann, oder dass man Menschen in akuter Lebensgefahr erlebt. In so einer Situation war ich noch nie, und davor hatte ich großen Respekt. Meine Angst war, dass mich das psychisch sehr belasten könnte.

Ist das dann auf dem Dreh tatsächlich so gewesen?

Sophia Fenn: Zum Glück sind bei unserer Mission keine Menschen gestorben. Aber es gab eine Rettung, die sehr brenzlig wurde, und das hat mich stark belastet, viel mehr, als ich erwartet hatte. Nach dem Dreh habe ich zwei Wochen gebraucht, um wieder im Alltag anzukommen. Vor allem in den letzten Tagen an Bord war ich emotional sehr ergriffen. Da haben wir viel miteinander gesprochen und versucht, das Erlebte aufzuarbeiten.

Wie habt ihr entschieden, was das visuelle Konzept für die Dreharbeiten auf dem Schiff sein sollte?

Jana Stallein: Wir haben das natürlich gemeinsam entschieden, aber ich glaube, Sophia kann besser beschreiben, was genau unsere Überlegungen waren.

Sophia Fenn: Wir waren uns von Anfang an sehr einig, dass wir einen respektvollen Umgang mit der

Thematik finden wollten, sowohl im direkten menschlichen Kontakt mit den Geflüchteten als auch in der Bildsprache. Wir wollten unbedingt typische Bilder vermeiden und versuchen, einen eigenen Ansatz zu finden. Denn diese Aufnahmen von überfüllten Booten kennt wirklich jeder, seit vielen Jahren. Ich habe auch bei mir selbst gemerkt, dass ich gegenüber solchen Bildern abgestumpft war, sie haben nicht mehr viel mit mir gemacht. Genau deshalb war es unser Anspruch, da etwas Eigenes zu entwickeln.

Gleichzeitig hatten wir die Situation, dass die Seenotrettungsorganisation sehr klare Regeln für die Arbeit an Bord hatte. Das war oft ein Zwiespalt. Einerseits waren wir natürlich darauf angewiesen, dass sie uns mitgenommen haben. Andererseits wollten wir unsere eigene Vision umsetzen.

Und sicher auch eure journalistische Unabhängigkeit wahren.

Sophia Fenn: Genau. Es war aber Bedingung, dass wir uns an bestimmte Regeln halten. Manche konnten wir nachvollziehen, andere weniger. Unsere Aufgabe war, trotzdem einen Weg zu finden, genügend Material zu sammeln, damit der Film rund wird und gleichzeitig ein gutes Verhältnis zur Organisation zu bewahren. Denn ohne sie wäre das Projekt gar nicht möglich gewesen.

Jana Stallein: Ich fand spannend, dass man auf so einem Schiff auf engem Raum Konflikten gar nicht

ausweichen kann. Man bleibt einfach zusammen. Aber es gab kaum Konflikte, wir haben das gut hinbekommen. Mit den Regeln mussten wir uns arrangieren. Zum Beispiel durften wir in den ersten 24 Stunden nach der Ankunft der Geflüchteten an Bord nicht filmen.

Moment: Die Geflüchteten treiben im Schlauchboot auf dem Mittelmeer, kommen an Bord dieses Rettungsschiffes und sind dann erst einmal 24 Stunden tabu für euch?

Jana Stallein: Genau.

Was war die Begründung dafür?

Sophia Fenn: Wir hatten da einen sehr ausführlichen Vertrag. Manche Regeln waren ganz klar und verpflichtend, andere eher Hinweise auf unsere ethische Verantwortung.

Die Regel mit den 24 Stunden hatte den Hintergrund, dass man den Geretteten nicht sofort eine Kamera ins Gesicht halten will. Je nach Verlauf kann eine Rettung sehr dramatisch sein, und die Menschen sind dann in einem extrem schlechten Zustand. Die Organisation wollte, dass das Schiff für sie in diesem Moment der sicherste Ort der Welt ist. Deshalb durfte erst gefilmt werden, wenn kommuniziert war, dass ein Filmteam an Bord ist. ▷



**DOP SOPHIA FENN
MIT GEFLÜCHTETEN
KINDERN: SICH
EINZUFÜGEN WAR
EIN BEDEUTENDER
TEIL DES FILMISCHEN
KONZEPTS.**

So ein Reglement ist in mancher Hinsicht sinnvoll, aber auch für problematisch, weil man so ja einen entscheidenden Anteil an der Realität einfach aus-blendet. Diese ersten 24 Stunden an Bord bekommt niemand zu sehen.

Jana Stallein: Während der Rettung selbst durften wir filmen, das haben wir auch gemacht, ebenso die Ankunft direkt beim Wechsel von den Schlauchbooten auf das große Schiff.

Sophia Fenn: Genau, aber nur unter der Bedingung, dass wir nicht sichtbar sind. Wir haben uns deshalb aufgeteilt. Jana ist mit dem Schlauchboot rausgefahren, um die Geflüchteten an Bord zu shuttle, und ich bin auf dem Schiff geblieben, um die Abläufe dort und die Ankünfte zu drehen. Aber nur aus der Distanz, weil in diesem Moment keine sichtbare Kamera offen im Raum sein sollte. Der Kompromiss war, dass ich mich versteckt habe und von zwei festen Positionen gefilmt habe. Weil es vier Rettungen hintereinander gab, konnte ich bei allen vier Einsätzen aus denselben beiden Perspektiven drehen. Das Material war zwar ähnlich, aber durch die unterschied-

lichen Tageszeiten hatten wir am Ende eine gute Abdeckung für den Schnitt.

Um einen eigenen visuellen Ansatz zu haben und gleichzeitig die Schutzbedürfnisse zu wahren, haben wir diese Szenen komplett mit langen Belichtungszeiten zwischen einer Viertel- und Sechstelsekunde gedreht, so dass alles verschwommen wirkt. Das Thema Anonymität war für uns sehr wichtig. Wir mussten extrem darauf achten, dass man bestimmte Gesichter nicht erkennt. Das hat meine Arbeit stark beeinflusst. Ich konnte keine wirklichen Totalen drehen, obwohl ich natürlich gerne gezeigt hätte, dass da gleichzeitig 200 Menschen an Bord waren. Stattdessen habe ich mit Fullframe und offener Blende und den langen Belichtungszeiten so viel Unschärfe wie möglich erzeugt. Wir wollten niemanden im Nachhinein verpixeln.

Welche Personen darfet ihr konkret nicht drehen?

Jana Stallein: Die Crew war von Einschränkungen weitgehend ausgenommen, aber sonst gab es klare Grenzen. Minderjährige durften wir ohne Zustimmung der Eltern nicht zeigen, aber etwa ein Viertel der Menschen an Bord waren unbegleitete Minderjährige! Und bei den Rettungen selbst war klar, dass wir die Menschen nicht alle erkennbar filmen konnten. Denn theoretisch hätten wir im Nachhinein von jedem einzelnen eine Einverständniserklärung gebraucht. Das war schlicht unmöglich. Außerdem besteht ja immer die Gefahr der Kriminalisierung durch die europäischen Behörden bei Erkennbarkeit der Menschen. Wir mussten also filmische Wege finden, damit umzugehen.

Das klingt ja so, als hättest ihr eine Dokumentation gedreht, deren Thema ihr eigentlich gar nicht zeigen konntet.

Sophia Fenn: Ja, das war ein ständiger Zwiespalt. Natürlich wollten wir Gesichter zeigen, aber wir wollten sie gleichzeitig schützen.



**FÜR UNAUFFÄLLIGES
ARBEITEN SETZTE DAS
TEAM AUF DIE SONY FX3.**



Jana Stallein: Sobald die 24 Stunden vorbei waren, haben wir uns den Menschen vorgestellt. Es gab Meetings, bei denen der Ablauf auf dem Schiff erklärt wurde, und da haben wir gesagt, wer wir sind und was wir vorhaben und warum wir mit der Kamera unterwegs sind. Wir haben auch angeboten, dass jede und jeder zu uns kommen kann, wenn sie oder er etwas erzählen möchte.

Wie habt ihr das Projekt technisch umgesetzt?

Sophia Fenn: Als Hauptkamera hatte ich die FX6 dabei, die uns von Sony gesponsert wurde. Dazu kam eine FX3 als zweite Kamera. Das war mir wichtig, weil ich nicht wusste, wie viel Platz wir an Bord haben würden, wie groß die Kamera sein darf und wie das auf die Geflüchteten wirkt. Da war es gut, noch eine kleine, unauffällige Option zu haben.

Die FX6 habe ich mit Leitz M Summilux Festbrennweiten kombiniert. Meist habe ich mit dem 35-mm-Prime gearbeitet. Insgesamt hatte ich drei Festbrennweiten und für die FX3 noch ein 24-70 mm Tokina Zoom. Das gab mir die Möglichkeit, schnell und flexibel zu reagieren, falls ich mit der großen Kamera nicht weiterkam oder wir uns an Bord hätten aufteilen müssen. Am Ende habe ich fast ausschließlich

STRENGE AUFLAGEN DER RETTUNGSORGANISATION UND DIE ANWESENHEIT VON BEHÖRDEN IM HAFEN ERFORDERTEN FINGERSPITZENGEFÜHL VON REGISSEURIN JANA STALLEIN UND DOP SOPHIA FENN.

lich mit der FX6 gedreht. Nur ein paar Aufnahmen gegen Ende sind mit der FX3 entstanden, vor allem im Hafen in Italien, wo viel Polizei und Behörden präsent waren. Da hat die Organisation gebeten, so unauffällig wie möglich zu arbeiten.

Die FX3 war dann auch die Kamera, die auf den Schnellbooten unterwegs war mit Jana?

Sophia Fenn: Nein, da haben wir auf eine Sony-Alpha-Fotokamera von der Organisation zurückgegriffen. Jana war nämlich zusätzlich beauftragt, Fotos für deren Medienarbeit zu machen. Wir durften mitfahren, mussten aber auch Inhalte für die Organisation liefern. Also hat Jana dokumentiert, Fotos gemacht, gefilmt und nebenbei auch noch Regie geführt und Ton aufgenommen.

Und wahrscheinlich auch noch die Aufnahmeleitung gemacht. Wie war das mit dieser Menge an Funktionen?

Jana Stallein: Ich glaube, die Sounddesigner sind nicht so zufrieden mit dem Ton, den ich aufgenommen habe. Aber mir hat es tatsächlich gutgetan, so viele Aufgaben gleichzeitig zu haben und auf ▷

dem Boot selbst musste ich nie alles gleichzeitig machen. Da ging es vor allem um Fotos und Filmaufnahmen.

Sophia Fenn: Für Jana war es zusätzlich die große Challenge, dass sie bei einer Rettung selbst mit anpacken musste. Da konnte sie nicht mehr filmen oder fotografieren, sondern musste aktiv helfen und Menschen aus dem Wasser ziehen. Wenn wir als helfende Hände gebraucht wurden, hatte die Rettung immer Vorrang vor unserem Projekt.

Ihr habt ja nicht nur auf dem Schiff, sondern auch im Studio gedreht. Studio. Was war die Idee hinter den Interviews mit den geflüchteten Frauen?

Jana Stallein: Die Interviews, die man im Off hört, sind unabhängig von den Studioaufnahmen entstanden. Ich habe diese Gespräche schon vorher ohne Kamera geführt. Uns war dann wichtig, dass die Frauen im Film nicht nur erzählen, sondern auch sichtbar werden. Wir wollten einen Raum schaffen, in dem ihr Gesicht und ihre Präsenz im Mittelpunkt stehen und gleichzeitig einen geschützten Rahmen bieten.

Sophia Fenn: Um die Verbindung zum übrigen Material herzustellen, haben wir im Studio mit Projektionen gearbeitet. Wir haben eine Fläche gebaut, auf die wir eigene Aufnahmen projiziert haben, und zusätzlich ein Wasserbecken im Boden angelegt.

Was hat zu der Entscheidung geführt, diese Interviews nur im Off zu führen?

Jana Stallein: Drei der Frauen habe ich beim ersten Treffen direkt kennengelernt und wir haben sofort Interviews aufgenommen, allerdings nur im Ton. Sie sollten überlegen können: Wollen sie wirklich Teil des Projekts sein und war es für sie in Ordnung, was sie erzählt haben? Damals wussten wir noch nicht, dass genau diese Interviews später auch im Film landen würden. Aber die Frauen haben so eindrücklich gesprochen, dass wir sie gar nicht noch einmal aufnehmen mussten.

Sophia Fenn: Uns war außerdem wichtig, keine Interviews zu führen, in denen jemand frontal in die Kamera spricht. In unserer Vorbereitung hatten wir das ausprobiert und in einen Rohschnitt eingebaut. Wir empfanden sie als unpassend und um gar nicht

Foto: Wüste Film West



erst den Anreiz zu schaffen, sie doch am Ende in den Film einzubauen, haben wir die Interviews gar nicht erst gedreht, sondern nur auf der Tonebene aufgenommen.

Was nehmt ihr aus dieser Produktion für euch mit?

Sophia Fenn: Es war eine unglaublich komplexe und intensive Erfahrung. Wir haben zweieinhalb Jahre an dem Film gearbeitet, und gerade die Zeit auf dem Schiff war prägend. Ich habe sehr viel gelernt, einerseits über meine Arbeit, andererseits über die Thematik selbst. Vor Ort zu erleben, in welche Gefahr sich Menschen begeben, ist etwas völlig anderes, als es später auf einem zweidimensionalen Bildschirm zu sehen.

Seitenblick



Der Film ist eine Abschlussarbeit an der FILMUNIVERSITÄT BABELSBERG, die im Rahmen von „Leuchtstoff“, einem Programm von RBB und Medienboard Berlin-Brandenburg, gefördert wurde. Damit ist eine Ausstrahlung im RBB gesichert. Zunächst strebt das Team eine Auswertung über Festivals an. Die Premiere war bei den 59. Internationalen Hofer Filmtagen. Anschließend ist eine Kinotour geplant, auch in Kooperation mit Organisationen, die sich für Menschen- und Frauenrechte einsetzen.

Foto: Uwe Agnes

Ich habe gemerkt, dass ich emotional sehr eingebunden war, deutlich mehr als bei bisherigen Projekten. Mein professioneller Blick und die Kamera haben nicht wie gedacht als Schutzschild funktioniert. Anfangs fühlte ich mich deswegen schwach, inzwischen sehe ich das anders. Diese Betroffenheit zeigt, dass man seine Menschlichkeit bewahrt und das ist etwas Gutes.

Es war wichtig für mich zu verstehen, dass Betroffenheit legitim ist und dem Film vielleicht sogar guttut, weil man spürt, dass wir mit einer respektvollen Haltung gearbeitet haben. Unsere Protagonistinnen haben uns gespiegelt, wie wichtig es ist, das Interesse von Europäer:innen an ihren Fluchtgeschichten zu spüren.

Jana Stallein: Eine der Frauen hat im Studio gesagt, sie fände es wunderschön, dass so viele Leute an diesem Dreh beteiligt waren und für sie gearbeitet haben, damit sie ihre Geschichte erzählen kann. Solche Momente geben einem unglaublich viel. Ich habe während der Dreharbeiten sehr viel über Vertrauen gelernt: das Vertrauen der Crew, besonders der Hebamme, vor allem aber das Vertrauen der Frauen, die uns ihre Geschichten erzählt haben.

Aber auch das Vertrauen zwischen Sophia und mir! Auf dem Schiff war völlig klar, dass ich mich auf sie verlassen kann, auch wenn ich nicht in ihrer Nähe war. Zu wissen, dass das funktioniert, war ein intensiver, aber auch sehr schöner Lernprozess.

Sophia Fenn: Wichtig war für uns auch die Erfahrung, dass man sich einem solchen Thema nur dann stellen kann, wenn man im Team eine gemeinsame Haltung hat. Wir mussten uns einig sein, wie wir den Menschen begegnen wollen und welche Verantwortung wir tragen.



IM STUDIO ENTSTANDEN FÜR DIE INTERVIEWS MIT PROJEKTIONEN UND WASSERFLÄCHEN EINE VISUELLE VERBINDUNG UND EIN GESCHÜTZTER RAUM FÜR DIE GESCHICHTEN DER FRAUEN.